

Journal des Luxus
und
der Moden.

October 1788.

I.

Der bürgerliche Baumeister,

oder,

über Regelmäßigkeit, Bequemlichkeit und Eleganz
in bürgerlichen Wohngebäuden.

Es ist nicht zu läugnen daß ein Haus, in welchem man bequem und angenehm wohnt, unter die Bedürfnisse des Lebens gehört, deren Genuß sich jeder Vernünftige, dem Protagens Satz eine zu philosophische Wohnung ist, vorzüglich wünscht und zu verschaffen sucht. Wie wenig aber unsere lieben Vorfahren in Teutschland die Kunst verstanden, sich ihr Nestchen zu bauen, beweisen die meisten großen und kleineren Städte in unsern Vaterlande, und die häufigen Verlegenheiten in die ein Hausvater, selbst nur vom Mittelstande, geräth, wenn er für sich und seine Familie eine bequeme und anständige Wohnung sucht. Ein Haus

D d

solle

sollte von Rechtswegen immer den Bedürfnissen der Lebensart und Verhältnisse des Hausherrn so angemessen seyn und anpassen, als der Rock seinem Leibe. Wenigstens fordere ich dies von ihm, wenn er sich's neu erbaut. ¡Alein wie viel mißrathene, geschmacklose und verhungzte Häuser, die auch nicht einen Schatten von Regelmäßigkeit, Bequemlichkeit und Eleganz verrathen, und weder der Stadt noch ihrem Bauherrn was nützen, sieht man nicht noch täglich in unsern größeren und kleineren Städten aus Mangel der Kenntnisse und guten Geschmacks sowohl bey Bauherrn als Baugewerken entstehen, die oft sogar von den Diebern in ihrer Baukunst beschämt werden würden! Um desto mehr freuen wir uns den Bauliebhavern, die bisher, wenn sie in den Fall kamen, sich ein Wohnhaus selbst bauen oder einrichten zu wollen, von einer guten Handleitung, die ihnen Geld und späte Neue hätte ersparen können, ganz verlassen waren, ein Werk ankündigen zu können, das hoffentlich ihre Wünsche in diesem Stücke völlig befriedigen wird.

Einer meiner Freunde, der Hr. Vorsteher: Amts-Verweser Schmidt in Gotha, welcher bürgerliche Baukunst als eine Liebhaberey treibt, kündigt nemlich in seinem, diesem Monatsstücke unsers Journals hinten angehefteten, Prospectus, die Resultate seiner Arbeiten in diesem so gemeinnützigen Fache unter dem Titel an:

Der bürgerliche Baumeister;
oder Beweis, daß man auf jeder vorkommenden Baustätte regelmäßig und bequem bauen könne, durch eine Stufenfolge von 26 bürgerlichen hölzernen Wohngebäuden, nebst deren Erklärung und eingeschalteten Bemerkungen &c.

Er hat uns, bey Mittheilung seines Mspts. gütigst erlaubt, einige Stellen aus der Einleitung dazu auszuheben, und sie unsern Lesern, zum Vorschmacke davon hier mitzutheilen.

Nachdem der Hr. Verfasser die Geschichte der bürgerlichen Baukunst ganz kurz durchgegangen, und die Ursachen sehr gut entwickelt hat, wodurch Geschmack und Nützlichkeit derselben in Teutschland in dem mittleren Zeitalter so ganz heruntergekommen war, fährt er fort:

„Die Folge davon war Vernachlässigung der bürgerlichen Wohngebäude, denn betrachtet man diese, so ist es oft unbegreiflich, wie die Alten so haben bauen können, und es erfordert fast eben so viel Studium, die wahrscheinlichen Ursachen zu finden, wie es zugegangen, das man so entseßlich wider alles was schön und bequem heißt, gesündigt hat, als einen viel bessern Plan auf eben den Platz zu entwerfen.

„Da in großen Städten immer mehrere gute Köpfe zusammen treffen, und Unterstützung finden können, so hat die Baukunst in diesen auch jederzeit verhältnißmäßig mehr geblüht und Denkmale hinterlassen, welche andern zur Nachahmung und weitem Ausbildung der Kunst dienen konnten. Allein in kleinern Städten fehlte beydes, und so blieb es immer bey dem möglichst unvollkommenen Alten, oder wenn ja auch einmal jemand etwas Besseres erfand, so war es sehr schwer, das alte unbequeme und geschmacklose Gebäude umzuschaffen, und zu Erbauung eines ganz neuen, fehlte das Vermögen. Wäre es so leicht möglich aus einem alten Gebäude ein modernes zu machen, als einem altmodischen Kleid einem neuen Schnitt zu geben,

so würde manche Stadt ein besseres Ansehen haben, und deren Einwohner bequemer darinne leben können. Doch darf man deswegen noch nicht ganz verzagen, sondern nur an den alten Gebäuden thun, was man kann, und bey Erbauung neuer Häuser desto vorsichtiger seyn, so wird der Entzweck endlich doch einmal erreicht. Ich habe selbst vor einiger Zeit den Plan zu Verbesserung eines alten Gebäudes gemacht, das nicht nur aus zwey Häusern bestand, sondern auch aus allen möglichen Fehlern wider die Schönheit und Bequemlichkeit zusammengesetzt war, und nunmehr in Rücksicht der innerlichen Eintheilung für eines der schönsten und bequemsten Gebäude in meiner Vaterstadt gilt.

„So wie die Cultur steigt, Sitten und Denkungsart sich verändert haben, so erfordert auch ein Wohngebäude jetzt mehr Zierlichkeit und Bequemlichkeit als vor Zeiten. Der Luxus hat sich vermehrt, und mit diesem die Bedürfnisse, welche einen gewissen Raum zu ihrem Aufenthalte brauchen, und für diesen zu sorgen, muß der Baumeister heutiges Tages bedacht seyn, wenn das Gebäude seinem Zeitalter angemessen seyn soll. Die Bedürfnisse unsrer Vorfahren waren sehr einfach, und konnten daher leicht befriediget werden, nur versielen sie dabey auf den entgegen gesetzten Fehler, daß sie nur auf Befriedigung des Nothwendigsten und gar keine Rücksicht auf Schönheit und Bequemlichkeit nahmen, wodurch jene unbegreiflichen Anlagen entstanden sind.

„Um den Contrast zwischen der alten und neuern Bauart zu zeigen, will ich die Weise beschreiben, nach welcher ich glaube, daß die mehresten Gebäude dieser Gattung erbaut worden sind.

„Der

„Der Baumeister oder vielmehr der Bauhandwerker (denn eigentliche Baumeister gab es nur in großen Städten) machte vor Anfang eines Baues gar keinen Entwurf, sondern bemühte sich nur jedem Bedürfnisse den nöthigen Raum anzuweisen, und dieses geschah auf die Art, daß immer das Dritte und Vierte sich mit dem Plaze begnügen mußte, welchen das Erste und Zweyte übrig ließ, ohne Rücksicht ob das Dritte und Vierte vorzüglicher war, und also auch besser hätte geordnet werden sollen.

„Zu den Bedürfnissen eines damaligen Hausvaters gehörte eine große Wohnstube, in der sich die ganze Familie aufhielt, und in welcher alle Geschäfte verrichtet wurden; ein Paar Schlafkammern, bey welchen man sich nicht versdriessen ließ, wenn sie von der Wohnstube durch Treppen und Gänge abgesondert lagen; eine große oft abgelegene Küche zu Ausrichtung der Kindtauf, und Hochzeitschmäuse; ein unverschlossener und durch die Treppe unterbrochener Saal, mit roth oder schwarz angestrichenem Zimmerwerke, und einer ungewundnen Decke; eine große Prunkstube; eine Mägdekammer ein Paar Fruchtkammern, und eine Malz; Hopfen; Flachs; und Räucherammer, war alles, was man sich wünschte, und dieses wußte man sich folgender Gestalt zu verschaffen.

„Nach abgesteckten recht, stumpf und spitzwinklichen Bauplätze (denn diese drey Gattungen der Winkel findet man an jeden alten Gebäuden) war der natürlichen Ordnung nach der Keller das erste, was gebaut wurde, und, theils weil das Bier das Hauptgetränk war, theils weil in vielen Städten die Vierschanf; Gerechtigkeit zur bürgerlichen Nah-
 rung

rung gehörte, auch das beste Stück vom ganzen noch vorhandenen Hause. Hatte man die letztere Absicht, so blieb es nicht bey Einem Keller, sondern man legte deren mehrere an, und zwar um von den verschiedenen Temperaturen Gebrauch machen zu können, in verschiedener Tiefe. Die Größe, Lage, und Tiefe der Keller und Kellertreppe waren also das erste, wonach sich die ganze übrige Eintheilung des Hauptgebäudes richten mußte. Damit der Thorweg nicht über den Keller gehen, und solchen beschädigen sollte, wurde derselbe gemeiniglich, neben den ersten Kellern hingeführt, und kam dadurch weder an die Seite noch in die Mitte, sondern unterbrach die unterste Etage, und traf dennoch auf $1/3$ oder $2/5$ der Fronte zu stehen. Lag nun der Keller an der einen Seite tief, so gab solches vortrefliche Gelegenheit einen so genannten Dunc, das ist eine niedrige Piece, welche halb über, und halb unter der Erde liegt, mit kleinen Fenstern anzubringen, und auf diese setzte man das Wohnzimmer, zu dem man auf 7 bis 8 Stufen zu steigen hatte, welche aber oft der Stubenthür so nahe kamen, daß man um solche zu öffnen vorher ein Paar Stufen zurück treten mußte, oder man legte ein Paar Stufen unmittelbar vor die Stubenthür, um es an keiner Gelegenheit zum Fallen mangeln zu lassen. Lagen nun die Keller auf der andern Seite des Thorweges höher, so ließ man hier den Dunc weg, und baute gleich auf die Grundmauer eine Stube, weil diese aber zuviel Höhe erhalten haben würde, wenn man sie mit dem auf der andern Seite höher liegenden Stockwerke hätte gleichmachen wollen, so gab man ihr lieber nur eine geringe Höhe, und wendete den drüber bleibenden Raum zu einer niedrigen Kammer mit Halb-Fenstern an, zu welcher man mittelst einer, besonders angeleg-

ten

ten kleinen Treppe gelangen mußte: und auf diese Art entstünden die Häuser, deren Anlage jetzt kein Baumeister zu verbessern im Stande ist.

„Auf die Eintheilung der Fenster nahm man gar keine Rücksicht, sondern man setzte alle Säulen in gleicher Entfernung; wollte man nun große und kleine Zimmer haben, so setzte man zwischen drey oder vier Säulen Fenster, theilte solche durch Zwischenwände ab, ohne es zu achten, daß die Fenster an der Außenseite theils zu nahe theils zu entfernt zu stehen kamen.

„Auf gleiche Art entstünden die schmalen Thüren, welche man nach Belieben, in den innern Wänden, zwischen den Säulen, so wie solche das Ohngesähr geordnet hatte, offen ließ. Die Wände vertiegelte man gewöhnlich zweymal in gleicher Entfernung der unterste Riegel bestimmte die Höhe der Fenster: Brust, und der oberste die Höhe der Thüren. Dieses gab die Veranlassung zu Fenster: Brüsten, über welche nur ein Niese mit Bequemlichkeit wegsehen kann, und zu Thüren, bey deren Durchgang sich schon ein Mann von mittler Größe aus angebohrnem Triebe der Selbsterhaltung blickt. Sollte eine Thür neben einer Wand angebracht werden, so bediente man sich um der Kürze Willen der Ecksäule mit dazu, und erhielt dafür eine Thür, welche nur oben, und auf einer Seite eine Einfassung bekommen konnte, ohngeachtet dieses so beleidigend für das Auge ist.

„Die Wohnstube brauchte einen Ofen, und dieser, einen Camin und Schornstein; der erstere wurde bey dem damaligen Ueberfluß an Holze so groß gemacht, daß der Raum, welchen er einnahm, heutiges Tages gar füglich zu einem

Kabinette oder Alkoven angewendet werden könnte, und das letztere wurde von ansehnlicher Größe mit schönen Stimmwerken verziert, außen vorgelegt, und der Schloth öffentlich in die Höhe geführt.

„War die unterste Etage fertig, so schritt man zur zweiten, und auch hier überließ man es dem Zufalle, wie das Obere auf das Untere paßen würde, so daß auf diese Art oft die Fenster übereck gestellt, wie ein Schachbret zum Vorschein kamen, manches Zimmer von außen keinen Eingang erhielt, sondern erstlich eine Passage durch ein bis zwey andere Zimmer erforderte, und andere Schönheiten von dieser Gattung mehr.

„Die Schornsteine, welche aus der untern Etage in die Höhe stiegen, giengen öffentlich durch die Zimmer oder Säle, und bildeten mit den oben dazu kommenden Caminen und Rauchfängen ganze Gruppen, welche noch artige Zwischenräume ließen, in denen man den Fesen, Bannen und Backtrögen ihren Aufenthalt anwies.

„Um die äußerliche Schönheit noch zu vermehren und den Raum zum Theile wieder zu gewinnen, welchen man an andern Orten zu dunkeln Winkeln angewendet hatte, ließ man die Balken etwas übergehen, und setzte die Bänke der Stockwerke vorn auf die Balkenköpfe, wodurch sich die einander gegenüber stehenden Häuser recht traulich zu nähern schienen, und in engen Gassen, zum Beyspiele in der Altstadt von Cassel, den obern Bewohnern Gelegenheit gaben, einander den guten Morgen mit einem herzlichen Händedruck zu wünschen.

„Zulezt, und nachdem der vorherige Weg, die Gerüste, abgebrochen waren, fand man erstlich, daß auch eine Trep-

pe nöthig sey, um in das obere Stockwerk zu gelangen; weil man also von Anfange keine Rücksicht auf diesen Bedürfnis genommen hatte, so mußte sich die Treppe in dem besten noch übrigen Raume in die Höhe schmiegen, und auch hierbey kamen noch oft die Balken, welche man um der Festigkeit willen (die noch immer am besten beobachtet wurde) nicht gerne ausschneiden wollte, in Weg; kein Wunder also daß die Treppen in alten Häusern meistens dunkel, durch allerley irreguläre Wendungen unterbrochen, gewendet, und schmal sind, und überdies bey jedem Stufen-Austritte befürchten lassen, daß man sich an den Kopf stoßen könnte; die falschen Stufen ohngerechnet, welche durch ungleiche Einteilung und Ungeschicklichkeit der Arbeiter entstanden sind.

„Das ganze Werk wurde endlich mit einem ganz niedrigen oder gar keinem Dach-Gesimse und hohen Dache mit ganz kleinen Dachlöchern gekrönt. War das Haupt-Gebäude fertig, so mußte man auch Vieh- und Holz-Ställe, Scheuer und Wagen-Schoppen haben; diese baute man im Hofe, theils an den Seiten, theils hinten quer vor, gab jedem so viel Höhe, als zum Gebrauche nöthig war, und der ganze übrige Hof wurde zur Mistgrube eingerichtet.

„Fand sich nun daß in dem Haupt-Gebäude zu wenig Kammern angebracht waren, oder es sollte ein Schwieger-sohn mit in das Haus ziehen, wodurch mehr Gemächlichkeit erfordert wurde, so überbaute man die Ställe und Schoppen, verband alles durch offne Gänge und weil man bey Erbauung der Ställe keine Rücksicht auf die Höhe der Etagen im Vordergebäude genommen hatte, so mußten unumgänglich Stufen angebracht werden, um beyde mit ein-

ander zu verbinden und oft war diese Verbindung nicht wohl anders als durch eine Kammer möglich.

„Abtritte gehörten in ältern Zeiten zu den ganz unbekannten Bedürfnissen, denn man brauchte dazu gemeinschaftlich, der damaligen äußerlichen Ehrbarkeit ohneschadet, den Mist, und sie mußten folglich nachher, wo sie etwa noch anzubringen waren, eingestieft werden; woraus sich die labyrinthischen Gänge welche gewöhnlich dahin führen, erklären lassen.

„Konnte man nun noch in einem Hause eine Fallthür, und neben dem Thore ein kleines Pfortchen anbringen, so war das Meisterstück der Baukunst fertig, und es gebrach an keinem möglichen Fehler.

„Man glaube ja nicht, daß ich meine Beschreibung übertrieben habe. Hundert in meiner Vaterstadt, und an andern Orten, genau von mir geprüfte Häuser, passen ganz zu diesem Bilde, und jeder Leser betrachte nur ohne Vorurtheil die mehresten Gebäude seines Wohn-Orts, so wird er gewiß einen großen Theil dieser Fehler finden, welche nur die lange Gewohnheit hat erträglich machen können, ja selbst in manchen sonst berühmten Städten (nur in Betracht der Baukunst nicht) herrscht noch immer die Gewohnheit, daß man die vier Außen-Wände richtet, daß Gerbälke legt, dieses mit Holz ausschalt, und nun den Bauherren ersichtlich bestimmen läßt, wo er eine Stube, Kammer oder Küche angebracht haben will, und darauf die Scheide-Wände nach Erforderniß einschleift.

„Die gegenwärtig erhöhte Cultur der Menschen, und der dadurch entstandene Luxus hat eine Menge Sachen zu Bedürfnis:

Bedürfnissen, und unentbehrlich gemacht, welche einen gewissen Raum erfordern, und die jetzige Art der anständigen Beschäftigungen und Zerstreuungen sind schon bey dem Mittelstande so verschieden von den vorigen, daß auch die ganzen Wohngehäude eine verschiedene Einrichtung erfordern. Dazu kommt, daß es jetzt selbst eine Art von Modeton ist, schön wohnen zu wollen, eine Mode, die noch unter die besten zu zählen ist, indem in der Baukunst das was wirklich schön ist, jederman und zu jeder Zeit gefällt, weil sich immer auf vernünftige Zwecke gründet, und das hierauf verwendete Geld viele Jahre Vergnügen gewährt; da die übrigen Moden und Mode:Zierrathen nur kurze Zeit gefallen, und das Vernünftige sowohl, als das Widersinnige nur wenige Tage für schön gehalten wird.

„Alles dieses, macht genaue Anweisungen zu einer zweckmäßigen Bauart nothwendig.

„Der bürgerliche Mann vom Mittelstande kann sich nicht mehr mit Einer Wohnstube begnügen. Bey den vermehrten schriftlichen Verhandlungen, dem außerordentlich erweiterten Brief-Wechsel, und der jetzt allgemein erforderlichen Belesenheit braucht er ein Studier- oder Expeditions-Zimmer, in welchem er dieses alles ungestört verrichten kann, und zwar soll dieß doch auch wo möglich mit dem Wohnzimmer Verbindung haben, damit er zu jederzeit mit seinem Weibe sprechen, und die Haushaltung mit beobachten kann.

„Unsere empfindliche Nerven, und schwacher Körperbau erfordern, daß die Schlafkammer neben dem Wohnzimmer angebracht sey, damit diese durch die Verheißung
der

der Stube eine gemäfigte Luft bekomme, und um der gesunden Luft willen, giebt man jeder Etage eine gewisse Höhe, und macht nicht, wie die Alten das oberste Stockwerk kaum Mannes hoch, nachdem man das unterste fast zu hoch angelegt hat.

„Besuch-Zimmer hat man noch wie ehemals, nur regelmäßiger, und geschmackvoller verziert, und die Säale richtet man so ein, daß sie verschlossen und verheizt werden können, um zugleich als Speiße-Säale zu dienen.

„Viele Mütter säugen ihre Kinder nicht selbst, sondern halten leider, Ammen; man hält es für unschicklich, daß die kleinen Kinder in der Stube bleiben, wenn Fremde kommen, und liebt den Unterricht der Kinder im Hause; alles dieß erfordert eine Kinderstube, und wenn der Privat-Lehrer auch zugleich Hofmeister seyn soll, eine Stube für diesen.

„Den größern Kindern läßt man jetzt Unterricht in der Musik, im Brieffschreiben, im Zeichnen und Sticken geben, alles dieß erfordert Geräthschaften, und kann nicht wohl zugleich in der Wohnstube geschehen, wodurch besondere Zimmer für die erwachsene Söhne oder Töchter nöthig werden.

„Derjenige, dessen Vorfahren eine Magd, die mit ihrem Spinnrade in der Wohnstube saß, zur Bedienung hinsänglich war, braucht jetzt eine Köchin, ein Laufmädchen und einen Bedienten, und folglich eine Gesinde-Stube; bloß darum, weil die Zärtlichkeit der Hausfrau und die große Anzahl von Besuchen und Anmeldungen, welche durch die
Domes

Domestiken verrichtet werden müssen, so viel Leute zum Dienst erfordern. Alles dieses giebt unsern gegenwärtigen Haushaltungen eine andere Gestalt, und erfordert deswegen eine veränderte Anlage der Wohnhäuser.

„Nun ist zwar in vielen neueren architectonischen Lehrbüchern alles gesagt, was als Theorie hierher gehört; allein da die mehresten den ganzen Umfang der Baukunst abhandeln, und die innere Eintheilung und Einrichtung der bürgerlichen Wohngebäude aus Mangel des Raums nur durch wenig Beispiele erläutern, so hoffe ich doch, daß gegenwärtiges Werk, welches sich hauptsächlich mit diesem Gegenstande beschäftigt, nicht ohne Nutzen seyn soll.

„Man hat zwar auch in großen Werken und auf einzelnen Blättern genug in Kupfer gestochene Entwürfe von Gebäuden, aber diese sind nur theils für sehr reiche Personen eingerichtet, und für die mittlere Classe zu prächtig, theils weil sich ihre Erfinder nach italienischen Mustern gebildet hatten, so sehr im Italienischen Geschmacke, daß sie weder unsern Sitten nach Clima angemessen sind, indem nur der einzige Umstand bey uns, die Verheizung durch Oefen statt der Italienischen Wärme: Camine, einen so großen Unterschied in der innern Einrichtung eines teutschen Hauses veranlaßt, daß kein Italienisches Ideal auf unsern Boden gedeihen kann. Ein Wärme-Camin kann ich an jeder Wand anbringen, soll aber der Ofen nicht nur in dem Zimmer regulär angebracht, sondern auch das Einheizloch und der Schornstein von aussen versteckt angelegt seyn, so hat solches viel mehr Schwierigkeiten, und macht eine ganze veränderte Anlage nöthig. Auch Penther hat in seinem Werke einige hundert verschiedene Anlagen bürgerlicher Wohn-

Wohngebäude auf einigen Tafeln zusammen grouppiert, aber der Maasstab ist zu klein, wodurch viel kleine Fehler in der Zeichnung eingeschlichen sind, zweytens ist nirgends bestimmt, zu welcher Absicht jedes Gebäude eingerichtet ist, und drittens ist nur eine Etage gezeichnet, wodurch die ganze Arbeit wenig Nutzen mehr leisten kann, die wahrscheinlich auch von Anfang an nur bestimmt war, seinen Schülern unter seiner Anleitung zur Uebung zu dienen. Die Veranlassung zu meinem Werke ist folgende:

„Ich hatte oft behaupten hören, daß es bey einem beschränkten Platze nicht möglich sey, allezeit regelmäßig zu bauen, und allen Erfordernissen ein Gnüge zu leisten, und beynahe eben so oft bemerkte ich die Anwendung von diesem Satze an Gebäuden, welche erst vor zwanzig und weniger Jahren ganz neu erbaut waren. Da ich nun von Jugend an eine Neigung zur Baukunst gehabt, und zuweilen kleine Entwürfe selbst erfunden habe, so bewog mich dieß einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich sey auf jeder gegebenen und von andern Gebäuden eingeschlossenen Baustätte dennoch nicht nur bequem, sondern auch regelmäßig zu bauen. Ich bestimmte also die Größe der Baustätte, ehe ich meinen Entwurf anfieng, und um meine Freunde zu überzeugen, daß ich nichts nach Erforderniß dazu oder davon gethan, so verfertigte ich meistens zwey bis vier und mehrere Entwürfe von einerley Größe, aber ganz verschiedener Einrichtung; wobey ich mir nachfolgende 17 Regeln zur Beobachtung festsetzte. Dadurch entstand gegenwärtiges Werk, welches ich anfangs blos zu meinem Vergnügen unternommen, und demselben erstlich in der Folge auf Zureden meiner Freunde und einiger Ken-

ner

ner einen Plan untergelegt habe, um es dem Publico mitzutheilen, und dadurch gemeinnützlich zu machen.

„Die Vorschriften welche ich mir zu befolgen, und zu vereinigen vornahm, waren

1. Die Vorderseite soll regelmäßig angelegt seyn und nicht zu viel Fenster und Verzierungen haben.

2. Die Zimmer sollen eine gesunde Höhe haben, ohne solche in unserm nördlichen Klima zu übertreiben.

3. Jede Einbe soll, wenn es nicht ganz unmöglich ist, nicht von innen, sondern von außen geheißt werden können.

4. In jede Stube soll ein Eingang, von einem Saale oder andern offnen Raume angebracht seyn, damit man nicht genöthiget ist, vorher durch andere Zimmer zu gehen.

5. Jedes Zimmer soll durch mehrere Thüren Verbindung mit andern haben, damit man nie darin eingeschlossen werden kann.

6. Allezeit muß durch Eine Thür ein ganzes Logis verschlossen werden können.

7. Alle finstre Ecken müssen sorgfältig vermieden werden.

8. Giebt es ja dergleichen, so müssen solche versteckt, und zu Aufbewahrung allerley unentbehrlicher, aber jeden andern Platz verunzierender Bedürfnisse und Geräthschaften angewendet werden.

9. Die Treppen müssen so angelegt seyn, daß der Auftritt sogleich bey dem Eingange in das Haus in die Augen fällt, auch daß sie das nöthige Licht und Breite haben und sich bequem steigen lassen.

10. Thüren, Fenster und Oefen müssen allezeit aufeinander paßen, und sonst symmetrisch gestellt seyn, vorzüglich sollen die Winkel neben den Fenstern in den Stuben immer ganz gleiche Breite haben.

11. Kamin und Schornsteine sollen jederzeit versteckt angelegt seyn.

12. Zu Verhütung des Rauchs soll jeder Camin bis über das Dach seinen eigenen Schornstein haben, und dieser unten enge seyn, und sich in jeder Etage um 2 Zoll erweitern.

13. Küchen und Speisekammern sollen in bürgerlichen Wohngebäuden, wo die Frau vom Hause das Küchenreiment hat, der Wohnstube so nahe als möglich angebracht werden.

14. Die Abtritte dürfen wegen des in manchen Zeiten unvermeidlichen Geruchs, weder zu nahe bey den bewohnten Theilen des Hauses, noch auch zu entfernt angelegt werden.

15. Die Mistgruben werden am besten in den Seiten Gebäuden unter einer Schoppe angebracht, weil sie auf diese Art den Hof nicht verunstalten, auf dessen Regelmäßigkeit auch in Ansehung der Seitengebäude immer Rücksicht genommen werden muß.

16. Der freyen und unverschloßenen Plätze sollen in einem Hause so wenig als möglich angebracht, sondern alles so eingerichtet seyn, daß man es auf mehr als einerley Art benutzen kann.

17. Soll

17. Soll jederzeit Wand auf Wand stehen, und nur im äußersten Nothfall mit der größten Vorsicht von dieser Regel abgewichen werden.

„Jeder Bauverständige wird aus der Erfahrung wissen, wie schwer es ist, allen diesen Erfordernissen in der Verbindung unter einander eine Gnüge zu leisten; besonders die Anlage der Verheizungen, der freye ungehinderte Eingang in jedes Hauptzimmer, und die symetrische Stellung der Fenster und Thüren: und wird es mir darum desto eher verzeihen wenn ich bey den vorher festbestimmten Raum nichts ganz Fehlerfreyes geliefert, und das Unmögliche einigemal nicht habe möglich machen können; besonders da ich solches niemals verhehlen, sondern meine Leser vielmehr selbst darauf aufmerksam machen werde, theils um ihnen die Unmöglichkeit einer Abänderung zu beweisen, theils um ihnen zum Unterrichte daran zu zeigen, auf welche Art diese Fehler hätten vermieden werden können.

„Alles ist nur als von Holz erbaut angenommen, sowohl um der Ersparnis willen, und weil das Werk vorzüglich zum Gebrauche der mittlern und kleinern Städte dienen soll; als auch deswegen, weil sich jetzt selbst reiche Leute selten entschließen, ein ganz neues Haus von Steinen zu erbauen, und dessen Vollendung erst nach vielen Jahren zu erwarten, wenn ihnen Policy, Gesetze solches nicht ausdrücklich vorschreiben (doch wird ein Bauverständiger die mehresten Plane auch leicht auf eine steinerne Umfassungs-Mauer kalkuliren können) und folglich darf man keine sich durch ihr Außerordentliches besonders auszeichnende Anlangen erwarten, als wozu schon genug gute Muster vorhanden sind, sondern nur Häuser von einem gefälligen Ansehn,

welche jede Straße zieren, und doch den daneben stehenden Pallästen ihre Würde lassen.

„Der Gebrauch zu welchen das gegenwärtige Werk bestimmt ist, und hoffentlich einige Dienste leisten wird, ist

„Erstlich in den kleinen und Mittelstädten die Baulustigen von dem bunten und kraußen Geschmacke abzubringen, und ihnen Beyspiele von Gebäuden vorzulegen, welche ihnen auch ohne diese Ueberladung von Zierrathen gefallen können.

„Zweytens solche zu lehren, wie sie einen Riß übersehen und verstehen können, um sich die künftige Anlage ihres Gebäudes vorher deutlich genug vorzustellen.

„Drittens, ihnen eine Menge verschiedener Anlagen vor Augen zu stellen, unter denen sie sich ganze Anlagen oder doch wenigstens einzelne Theile auswählen können, welche ihren Absichten, die sie bey dem Bau haben, gemäß sind, wodurch

„Viertens der Bäumeister in den Stand gesetzt wird, sich leichter und deutlicher mit dem Baulustigen über dessen Absichten, zu besprechen, und nicht genöthiget ist, verschiedene Pläne aufs Gerathewohl zu entwerfen, sondern nur untersuchen darf ob sich die einzelne Theile, welche der Baulustige zusammen gesetzt wünscht, verbinden lassen, um darnach einen Entwurf machen zu können.

„Fünftens soll es die Zimmermeister in kleinen Städten, welche in Ermangelung eines gelernten Architekten die Entwürfe selbst machen müssen, anreizen, die bisher gewohnte, altmodische und fehlerhafte Art der Anlagen und Einrichtungen von Gebäuden zu verlassen, und für die Zukunft zweckmäßigere Entwürfe daraus zu erlernen.

„Sechstens

„Sechstens kann es auch dem geübten Baumeister dienen, zu übersehen, was sich auf einen Platz von gegebener Größe ohngefähr anbringen läßt, und ihm zu Zeiten, wo der Geist zum Selbsterfinden eben nicht aufgelegt ist, einige Ideen an die Hand geben, welche mit dem vorhandenen Platz in Verhältniß stehen, weshalb ich bey der Erklärung von jedem Gebäude noch die Haupt-Abtheilungen bestimmt habe, welche angenommen werden müssen, wenn die Baustätte etwas breiter oder schmaler wäre, und doch derselbe Entwurf darauf ausgeführt werden sollte.

„In diesen Rücksichten wird man auf nachfolgenden Vorgen keine vollständige Bau Praxis suchen dürfen, sondern nur einigen Unterricht und Anleitung von dem, was ein Baustütiger wissen muß, um mit Geschmacke, und vernünftigen Zwecken gemäß zu bauen, und nur gelegentlich wird der geübte Architect eine Bemerkung finden, welche er nicht aus Büchern gelernt, sondern durch die Erfahrung gemacht hat, und die folglich dem noch ungeübten nützlich seyn kann. Dabey bitte ich jeden, welchem ein Entwurf gefällt, und der davon gerne Gebrauch machen möchte, nicht blos die dazu gehörige Erklärung, sondern den ganzen Text mit Aufmerksamkeit durch zu lesen, weil ich, um die ohnedem nur gar zu oft nothwendige lästige Wiederholung zu vermeiden, manche sehr nothwendige Betrachtung nur einmal, wo sich die erste Veranlassung zeigte, angebracht habe, welche doch auch bey jedem übrigen Falle, wohl zu beherzigen ist.

„Die Pläne sind fast durchgehends auf Häuser eingerichtet, welche zwischen drey andern Gebäuden eingeschlossen stehen, und folglich nur von der Gasse Licht erhalten können,

nen, erstlich weil fast alle Häuser in Städten sich in diesem Falle befinden, und zweytens um zu zeigen, wie man sich unter diesen Umständen am leichtesten helfen kann, um das nöthige Licht zu erhalten, besonders da die Beyspiele, welche in den bisherigen Architectonischen Lehrbüchern gegeben worden, fast allezeit freystehende Gebäude darstellen, deren Anlage zwar, wegen der auf vier Seiten nothwendigen Regelmäßigkeit eben so viel Schwierigkeit hat, doch aber in der Ausübung weniger vorkömmt.

„Die innerliche Einrichtung dieser Gebäude gründet sich durchgängig auf die Bedürfnisse, welche die Lebensart der Personen von Stände erfordert; denn diese brauchen doch immer mehr Bequemlichkeit, und haben mehr Gefühl für das Schöne, als der geringere Theil der Städte-Bewohner; doch soll auch für diese in einem zweyten Theile gesorgt werden, wenn der gegenwärtige Versuch den erwünschten Beyfall findet.

„Auf Oekonomie oder Landwirthschaft ist keine Rücksicht genommen, erstlich weil diese in vielen Städten innerhalb der Ringmauern gar nicht statt findet, und zweytens, weil es nicht sehr schwer hält, auf einem großen Raume auch den dazu nöthigen Gebäuden eine schieflliche Stellung anzuweisen, zumal da schon verschiedene gute Anweisungen dazu vorhanden sind, zum Beyspiel von Käferstein, von Herrn Lange in seinen Gedanken über die Bauart auf dem Lande, und ganz neuerlich in Herrn Landbaumeister Luths in Halberstadt Unterrichte zu Zeichnung und Anlage landwirthschaftlicher Gebäude.“

* * *

Wir glaubten durch diese kleinen Bruchstücke unsere Leser auf die Gemeinnützigkeit und den Werth dieses Werkes, weis

welches im kommenden Jahre erscheinen wird, mit Rechte aufmerksam zu machen; und können es ihnen als einen zuverlässigen, und brauchbaren Handleiter aller Bauliebhaber mit Ueberzeugung empfehlen.

Bertuch.

II.

Mode-Neuigkeiten.

I) Aus Frankreich.

Paris den 5ten Sept. 1788.

Was ich in meinem Verichte im Julius weißsagte *) ist richtig eingetroffen. Ich mußte meine Pariserinnen nicht kennen, wenn ich nicht sicher hätte drauf wetten wollen, daß die Gesanden des Tipoo: Saib eine Revolution im Reich der Mode machen würden. Sie ist richtig erfolgt, und wir haben, seit ohngefähr 3 Wochen, Robes à la Tipoo-Saib, Redingotes à l'Indienne, Bonnet-Turbans à l'Indienne, Baigneuses à la Veuve de Malabar, kurz Alles ist jetzt à la Tipoo-Saib oder à l'Indienne, alle Poufs und Hauben haben jetzt eine gewisse orientalische Form, und unsere ächten Pariserinnen (von denen Sie ein ziemlich treues, obgleich ein wenig krell gemahltes Bild in Mr. Retif de la Bretonne neuestem Werke, *Les Parisiennes*, finden), sind jetzt ganz in Bengalen, in Malabar, auf Ceylon und im Marris hatten: Lande zu Hause. Ich kann nicht sagen daß ich an allen diesen orientalisirten Kleidern, Redingotes, Poufs und

Se 3

Hau

*) S. Monat August, S. 321.

Häuben die bisher gewöhnliche Form nur im geringsten verändert fände; allein dies thut auch gar nichts zur Sache. Hier in Paris ist schon genug, nur den Rahmen zu ändern, und einen neuern auffallenden zu suchen, um ein Ding aufs neue in Gang zu setzen. Man glaubt man sähe bey dem neuen Rahmen auch was Neues, und es geht sicher.

Das allerneueste von Damenskleidern ist indessen, und zwar zum vollen Anzuge die *Robe à la grecque*; eine schöne und höchst elegante Form; davon ich eine Zeichnung senden werde. Zum Negligee werden die *Fourreaux* mit Leib und Ärmeln von einerley, und der Rock, oder überhaupt der untere Theil des *Fourreaux*, von einem andern Stoffe; z. E. Leib und Ärmel von blauen à raye ombré gestreiften Taffet, und der Rock von weißen Linon, getragen.

Die *Manches* und *Manchettes à l'Enfant* trägt man jetzt fast an allen Damenkleidern. Es sind glatte Ärmel, die bis an den Ellenbogen gehen, und sowohl am Ellenbogen als auch mitten um den Oberarm eine kurze, runde, ausgezackte und starrabsiehende Flor-Manschette haben.

Die bisher so stark im Gange gewesenem weißen Kleider von *Mouffettine*, *Battiste*, *Linon*, *Flor* u. s. w. haben auch den Luxus der Spitzen gar sehr wieder erhöht. Sie wissen, daß man die Spitzen auch, so gut wie die Kleider, nach Saisons hat, und *Point d'Alençon*, *Point d'Argenton* und *Point de Bruxelles* bloß zu Atlas, Samt und andern Winterkleidern, *Point de Maline* und die *Valenciennes* aber nur zur Sommer-Garderobe, sonderlich für Herrens, erlaubt; als kein auch ihr Dessin macht sie modern oder altväterisch, und à petit Dessin ist jetzt darinn die neueste Mode.

Die

Die neueste Mode: Farbe ist gelb: grau: schillernd, und heist *Menus-plaisirs du Roi*.

Alles trägt jetzt *Eventails à la Chinoise*, oder Fächer mit Zinnoberroth lackirten Stäben, und braunem Papiere, mit bunter keller chinesischer Malerey überzogen.

Eine neue Sorte von Flor, *Gaze affilée*, ist erschienen. Er ist mit 2 bis 3 Finger breiten offenen Streifen gewebt, die man durchschneidet, so daß dadurch das abgeschnittene Stück eine Frange statt des Saumes bekommt.

Unsere junge Herren und Elegants treiben jetzt unendliche Thorheiten mit ihren silbernen Schuhspinnen. Man trägt die aller barockesten Formen davon, und ungeheuer groß. Dermalen sind Arabesken und Architectonische Formen der herrschende Geschmack darinn.

Der volle Anzug für solidere Männer sind für nächsten Winter, Kleider von einem bunten Samme, mit weißen Futter, und darauf entweder Knöpfe von *Pierre de Strasse* ganz brillantirt und durchsichtig, oder Knöpfe vom nemlichen Zeuche; darunter eine reichgestickte Weste mit weißen Fond; und Veinkleider entweder vom nemlichen Zeuche als der Rock, oder auch von schwarzen Samme; als welche man zu allen Staatskleidern trägt.

Bald hoffe ich wird Alles *à la Necker* erscheinen; und der Himmel gebe daß diese Mode einmal beständig sey, obgleich ich noch zweifle; denn bisher wechselten unsere Minster beynahe eben so schnell als die Hauben und Bänder in der Boutique der Dlle. Roussel.

2) Aus Deutschland.

Frankfurth am Mayn, den 10. Sept. 1788.

Mr. S. Herrschel

Die hiesige Messe hat bereits ihre bunten Flügel ausgebreitet, und ich wandle unter all den Reichthümern, die Luxus und Ueppigkeit für eingebildec Bedürfnisse, hier zur Schau und Kaufe ausgestellt hat, höchst zufrieden mit dem Gefühle, wie viel ich davon nicht bedarf, herum. Für mich ist Genüßes genug, nur zu sehen, wie Industrie und Liebe zum Gewinn das Bedürfnis, den Luxus, die Ueppigkeit, und diese drey wieder die Industrie unterstützen, und so einander wechselseitig die Hand bieten. Die Beobachtung dieses großen und ewig rastlosen Zirkels ist in der That höchst interessant, und ich kenne für Ihr Journal, das eben diesen Zweck und Plan hat, kein passenderes Motto, als folgende treffliche Stelle aus einem Franzöf. Dichter:

Le gout du Luxe entre dans tous les rangs,

Le pauvre vit des vanites des grands,

Et le travail, gagé par la mollesse,

S'ouvre, à pas lents la route à la richesse.

Frankfurth ist, wie Sie wissen, der Stapel der Französischen Modewaaren, die jährlich sonderlich auf beyden Messen, hier umgesetzt werden. Beyde Messen machen also für Deutschland immer eine Art von Epoque im Reiche des Luxus. Ich will versuchen, während meines hiesigen Aufenthalts, denn ich bleibe diesen Monat, und wohl noch länger hier, mit Hilfe einer geschmackvollen Freundin,

(denn

(denn wie könnte ich mich sonst zwischen die Klippen, Sandbänke und Untiefen der Hütte, Hauben, Pous, Fichus, Capots u. s. w. ohne einen so sichern Lootsen was gen;) das Interessante und Neueste von mehreren Zweigen des Luxus für Ihr Journal zu sammeln, und Ihnen zu schicken. Hier ist einstweilen eine kleine Veysteuer:

Eine der bequemsten und geschmackvollsten neuesten Damens-Trachten, die ich hier finde, sind die sogenannten *Surtouts* oder *Staubröcke*, (Taf. 28.) Sie sind von grauen Taft, mit doppelten rosa Kragen, Aufschlägen und Futter; und können sowohl, als *Staubrock* auf Reisen, über allen andern Anzug, als auch als *Negligee* und Morgen-Kleidung im Hause, ohne weitem Anzug getragen, und in der Geschwindigkeit umgeworfen werden, um anständig zu erscheinen. Leib und Ärmel sind sehr weit. Letztere gehen nach der Hand etwas enge zu, und sind sowohl oben als unten, so wie auch der Leib unter der Brust, in lechzte Falten eingereiht. Der breite Gürtel von rosenfarbnen Taft, hält den vorn übereinander gehenden *Surtout* in der Taille mit zwey großen Knöpfen zusammen, und ist hinten im Rücken mit ein Paar Stichen angeheftet. Gewöhnlich trägt man einen unten decoupirten Rock von appretirten Linon oder gestickten Mouffeline darunter; und, geht man des Morgens en *Negligé* darinn aus, ein ganz einfaches Halstuch (Taf. 28.) und eine tiefe *Dormeuse*, *Baigneuse*, oder sonst eine ganz simple Coëffüre dazu. Eine der geschmackvollsten und am besten dazu passenden ist ein neuer sogenannter *Turban à la Sultane* (Taf. 28.) Er besteht aus einem breiten Bunde mit schräg übereinander laufenden Falten, auf eine *Drath-Carosse* befestigt, und

Er 5

einem,

in einem hinten bis auf die Schultern herabfallenden Turban; beydes von dünnen Flor mit Streifen am Rande; und vorn über der Stirn steht eine etwas große Bandschleife. Dieser Kopfsputz ist eben so geschwind und bequem anzusetzen, als auch auf jede Frisur passend.

Außer obigen Turban, wodurch man den geschmackvollen Kopfsputz einiger Insulanerinnen aus dem Archipelagus, sonderlich der Damen von der Insel Tine, nachzuahmen suchte, gefällt auch noch als Coëffure hier allgemeyn,

1. ein *Pouf à la Turque* (Taf. 29. Fig. 2.) von blauen Crepe. Das Bandeau und die auf beyden Seiten hoch stehenden Schleifen sind von Couleur de Melon Vandy mit dunkelgrünen Streifen. Hinter der linken Schleife steigen drey Couleur de Melon Schwingfedern in die Höhe; hinten fällt ein Flor Tuch mit einer Bordüre von bunten Fleurs soufflées herab;

2. eine *Dormeuse* oder *Baigneuse*, von klein geblühten Floren (S. Taf. 29. Fig. 1.) Die doppelten Backen oder Papillions, sind von Flor mit Blonden oder Switzern, in frey fallenden Falten, und um den Kopf spielt ein ganz leicht darauf geheftetes Band. Die hiesigen Damen finden diese Haube sehr schön, und besonders bequem, da man sie auf jeden unfrisirten Kopf setzen, und des Morgens im Hause, zu Besuchen, oder auch um in die Kirche zu gehen, tragen kann. Junge Frauenzimmer tragen sie ohne das drauf gesteckte Band, und legen dann um die Calotte und zwischen die Papillions, schwarzes breites Sammtband, an dem hinten

ten über dem Chignon eine große rosa Bandschleife befestigt ist, und sättern die weite transparente Ca-
lotte gleichfalls rosenfarb, welches überaus elegant
ausseht.

Von Halstüchern sind, zum Neglige, die großen
von Englischen Mouffeline mit dreysachen seidnen Streifen
am Rande (Taf. 29 Fig. 1.) und zum gepuhteren Anzuge,
die Fichus mit dreysachen Kragen und Bändern reich gar-
nirten (Taf. 29 Fig. 2.) die, so sehr am allgemeinsten ge-
fallen und getragen werden.

Für Herren sind die buntgestreiften Tücher zu
Fracks, und die buntgestreiften gepreßten Bieker zu
Oberröcken noch allgemein Mode.

Nach neuester Englischer Mode sind die Knöpfe auf Tuch-
fracks von dem nemlichen Tuche, und mit einem vergoldeten
Metallringe am Rande eingefast. Die neuesten französische
Modedknöpfe auf elegante Fracks hingegen sind à l'an-
tique. Es sind nemlich antique Cameen, durch ein relief
aus Perlenmutter geschnittene, ein klein wenig wie Onyx
colorirte, und auf braunen Grunde unter Crystall gefaste
Köpfe, so gut nachgeahmt, daß man sie wirklich für erha-
ben geschnittene Steine halten sollte. Sie sind aber auch
enorm theuer.

Der neueste seidene Zeug zu Beinkleidern heist *Pra-
nelle*, und wird von allen Farben getragen.

Zum Schluß noch eine lustige Anekdote aus der hiesi-
gen Judengasse, die in Ihr Journal gehet. Der hiesige
Ober-Rabbiner Pinchas Tsch Schurbin, ein strenger Mora:

list und orthodoxer Talmudist, sah mit heiligen Aerger die Lämmer seiner Gemeinde die eiteln Moden der Christen annehmen, sich dem erblichen Schmutze entziehen, die jungen Juden: Perilmaitres Haarzöpfe und Cadogans, und die eleganten Töchter Israels frisirtes Haar, und moderne Coeffüren tragen. Dies gab ein schreckliches Schisma in der altgläubigen Gemeinde. Hurwitz wurde im vorigen Auguste krank; rechnete sich seine Nachsicht gegen diese Gräueltat zu Sünde, seine Krankheit als Strafe dafür, und verbot daher mit Einstimmung der ganzen Synagoge aufs schärfste das Tragen der Zöpfe, und den jüdischen Mädchen allen modischen Putz. Am nächsten Sonntage drauf, da, wie gewöhnlich das Juden: Quartier gesperrt ist, erschienen ein Paar Jüdische Elegants mit dicken Haarzöpfen auf der Gasse. Sogleich fielen die Gassenjungen und der andere Juden:Vöbel über diese Adonisse her, mißhandelten sie, und wollten ihnen die Zöpfe abschneiden; diese setzten sich zur Wehre, bekamen bald Succurs von ihren übrigen eleganten Kameraden, und nun ging solch ein Bellum intestinum, oder allgemeine Zopf und Haubenschlacht mit einem so schrecklichen Geschrey und Tumulte in der Juden: Gasse an, daß sie mußte geöffnet, und durch die Stadt Millz wieder Ruhe und Sicherheit darinn hergestellt werden; und jetzt ist die Sache zur Untersuchung vor dem Magistrate. Wer hätte geglaubt, daß Zöpfe und Florhauben noch dem neuen Jerusalem so gefährlich werden könnten?

Der reformirte Deutsche Theetisch.

Schreiben eines Arztes an die Herausgeber.

W. den 16. Sept. 1788.

Sie thun etwas Verdienstliches, hochzuehrende Herren, daß Sie dem Mißbrauche des Theetrinkens, der jetzt so allgemein bey uns wird, in Ihrem Journale den Krieg ankündigen. Wästen, oder vielmehr beherzigten doch alle unsere schönen Theetrinkerinnen, wie theuer, und mit welchem sicheren Verluste Ihrer Schönheit und anderer sichtbaren und geheimen körperlichen Reize, sie das Plaisir täglich zweymal den heißen Aufguss einer Chinesischen wahren Gift-Pflanze zu schlürfen, erkaufen, gewiß sie würden die dampfende Theemaschine scheuer stehen, als den Nachen einer Klapperschlange. Kämpfer *), ohngeachtet er dem Thee, als einem Japanischen Landes-Producte sehr gewor- gen ist, gesteht doch selbst ein, daß die Theeblätter eine betäubende, die Lebensgeister in unordentliche Bewegung setzende Kraft haben, und daß es gefährlich sey, jungen noch kein Jahr alten Thee zu trinken, weil er das Gehirn verwirre, und Gliederweh erzeuge; ja daß ihm viele eingebohrte Japaner selbst wenig gute Wirkung zugestehen, außer nur die, daß er schlechtes Trinkwasser etwas verbessere **)

und

*) Beschreibung von Japan. Thl. II. S. 457.

**) Eben dieß ist auch die Ursach seines starken Gebrauchs in Holland, dagegen er aber auch den Holländerinnen ein anderes höchst unangenehmes Uebel fast allgemein verursacht.

und die Gesellschaft guter Freunde besser zusammenhalte, um beym Theetische eins mit einander zu plaudern. Dieß Letztere ist auch ohnfreitig das, was ihnen einen so mächtigen Reiz für unsere schöne und vornehmere Welt giebt, der er vorzüglich gefährlich wird. In Japan erfordert die Zubereitung des Theetisches und das Serviren des Thees eine eigene ceremoniöse Etiquette, die zum Bon-ton der Leute von Stande gehört, Sado oder Tsjanoi * heißt, und dort eben so, als wie bey uns etwa das Sängen oder geschickte Vorschneiden, gelernt werden muß. Es giebt daher in Japan ganz eigene Lehrer, die die Kinder beyderley Geschlechts in dem Tsjanoi unterrichten; und bald werden unsere neuen männlichen und weiblichen Philanthropine gleichfalls den Unterricht in dem teutschen Tsjanoi mit in ihren Erziehungs-Plan aufnehmen, und in ihre Ankündigungen setzen müssen, wenn sie anders Zöglinge bekommen wollen.

Indessen da es, dem Anscheine nach, unsern Weiblein nicht auf das individuelle Kraut, den Chineser Thee selbst, sondern mehr auf den Thee-Tisch, seinen eleganten Apparat, seine Etiquette, seinen traulichen Versammlungspunkt für die Gesellschaft, und seine Zungentösende Kraft ankommt; so dünkt ich wär es doch wohl der Mühe werth ein einheimisches, gesünderes, eben so wohl und vielleicht noch angenehmer schmeckendes Kraut aufzusuchen, das man, statt des Thee-Haysang und Bohea, unsern Damen in ihre schönen Thee-Glaschen von Krystall-Glase thun, ihnen dabey ihren eleganten Englischen Thee-Tisch

*) Dies Wort bedeutet: einer Theegesellschaft beywohnen und mit guten Anstande den Thee präsentiren.

Tisch laßen, und dadurch vielleicht in der Folge unserm Welttheile einen jährlichen Verlust von wenigstens 12 bis 14 Millionen Thalern baaren Geldes, die Europa dermaßen gewiß für Thee an China zahlt, und dagegen nichts von unsern Producten hinbringt, ersparen könnte. Ich will es versuchen folgende Surrogate, die verschiedene Naturforscher deshalb schon vorgeschlagen haben, wieder in Erinnerung zu bringen, und zuletzt noch ein neues Kraut nennen, das in allem Betrachte den Chinesischen Thee vollkommen ersetzen kann, und für unsere Mägen und Lebensart unendlich heilsamer und zuträglicher seyn wird als jener.

Georgi und Pallas rühmen das Rhododendron Tauricum, ein strauchartiges Gewächs, welches sowohl in Rußland als Grönland häufig wächst; und beyde behaupten, daß der Aufguß der getrockneten sowohl als grünen Blätter, mit siedendem Wasser, dem Geschmacke des gewöhnlichen Thee sehr ähnlich sey. Was in Rußland und Grönland vorkommt, sollte doch wohl noch leichter in Teutschland zu erbauen seyn.

Nach wird in Rußland und Sibirien, (welches doch China beträchtlich näher liegt als Teutschland) wie Saltz meldet, Thee von den Blättern der Saxifraga crassifolia getrunken. Man braucht dazu die abgestorbenen leberbraunen Blätter. Als vor einigen Jahren der Handel mit China stockte, trank fast ganz Sibirien Tschagirischen Thee, (so werden diese Blätter allgemein genannt) und nach dem Berichte anderer Schriftsteller kommt der Geschmack dieses Thee dem Chinesischen am nächsten. Es käme also nur darauf

darauf an, den Saamen von diesem Gewächse kommen zu lassen, und in Deutschland in Menge anzupflanzen.

In Canada trinkt man Thee von den Blättern der *Spiraea hypericifolia* Linn. Diese Blätter haben einen dem Chinesischen Thee sehr ähnlichen Geschmack, und Geruch, und dieser Strauch kommt bey uns sehr gut fort.

Das *Chenopodium botrys* giebt auch einen sehr angenehmen schmeckenden Thee, wenn zwey bis drey Blätter mit einigen Tassen Wasser eingebrühet werden. Man hat diesen Thee schon lange in Deutschland unter den Nahmen Paraguay Thee oder Jesuiter Thee getrunken. Ich kenne unter den Herrenhuthern einige Personen, die Jahr aus Jahr ein keinen andern als den Thee von diesen Blättern mit oder ohne Milch trinken; der noch dazu ein gutes Mittel gegen den Husten, der von Schnupfen Schärfe herrührt, ist.

Auch die Blätter von der Preußel-Beere (*Vaccinium vitis idaea* Linn.) von der Primelblüte oder sogenannten Schlüsselblume (*Primula veris* Linn.) und der Citron-Melisse, geben, jedes für sich, einen sehr angenehmen Thee, der wirklich gesunder als der Chinesische Thee ist.

Sowohl die Blätter der *Monarda didyma* L. (vierfädigte Monarde) als auch die *Monarda fistulosa* L. (röhrichte Monarde) welche in unsern Gärten sehr gut fortkommen, geben ebenfalls einen vortreflichen Thee. Es kommt nur darauf an, daß man nicht zu viel Blätter nehme. Sowohl die Nord-Amerikaner als auch die Engländer trinken diesen angenehmen und wohlschmeckenden Thee häufig, besonders wenn die Blätter nicht gar alt sind.

Man

Man versuche einmal die Blätter der gemeinen Garten-
Erdbeere als Thee, und ich bin gewiß, daß wenn der Auf-
guß nicht zu stark ist, dieser Geschmack den Meisten beha-
gen wird.

Allein der Thee von einem Kraute, das nicht lange her
erst in Teutschland allgemein bekannt worden, und seiner
Vortrefflichkeit wegen jetzt häufig gebaut wird, ich meine
von der Pfeffermünze, (*Mentha piperita* Linn.) ist der
wohlschmeckendste Thee unter allen. Man übergießt etwa
fünf getrocknete Blätter davon mit zwey Tassen siedendem
Wasser, und genießt ihn übrigens, wie gewöhnlich mit Zuck-
er und Milch, und ich bin sicher, jedermann wird diesen
Thee gewiß so gern als den Chinesischen trinken. Der
Nutzen davon, wenn man diese einheimische, wohlfeile, ge-
sunde und höchstbalsamische Pflanze an unsern Thee-Tisch-
en dem Chinesischen Thee substituiren könnte, würde un-
übersehlich groß seyn; denn ausserdem daß die Pfeffermün-
ze an sich keine einzige der schädlichen Eigenschaften der Chi-
nesischen Thee-Staude hat, besitzt sie im Gegentheile viel-
mehr die wichtigsten Heilkräfte, und ist als ein vortreffli-
ches Tonicum bey allen unsern Herren und Damen, die
ein wenig weichlich leben, die Vergnügen der Tafel und
andere Genüsse des Lebens lieben, und daher oft mit Un-
verdaulichkeiten, Flatulenz und Coliken zu kämpfen haben,
schon in großen Credite. Wollte sich nun irgend ein spe-
zialirender Apotheker oder Kaufmann die leichte Mühe ge-
ben, und den Blättern der Pfeffermünze auch die Kraus-
sung und äußere Appretur des Chineser Thee geben, die
Kämpfer *) ausführlich und mit allen Handgriffen be-
schreiben.

*) Beschreibung von Japan. Thl. II. S. 442-499.

schreibt, und ihn als eine fertige Kaufmanns Waare in hübsche blecherne oder bleyerne Büchsen Pfundweise verpacken, damit seine Kraft und Wohlgeruch erhalten würde, so bin ich sicher daß der erste glückliche Schritt diesen neuen Mentha Thee in Deutschland einzuführen gethan wäre; und dem Unternehmmer seine Mühe reichlich belohnt werden würde.

Dr. B.

IV.

Ameublement.

I. Ein antiker Candelabre. (Taf. 30.)

Die neueste und beste Art ein Gesellschafts oder anderes Zimmer gehörig zu beleuchten, wo man die Wände nicht frey hat, um Wand Leuchter darinn anzubringen, ist, in die Ecken oder neben die Spiegel Tische, wenn Platz da ist, antike Candelabres zu stellen, und darauf einen drey oder zweyarmigten Leuchter zu setzen. Sie sind fast eben das, was sonst die sogenannten Gueridons waren, und der Engländer ihre Candle-Stands sind. Gegenwärtiger Candelabre, der einen antiken Dreyfuß vorstellt, ist aus den Herkulanischen Alterthümern genommen, und von vorzüglich schöner Form. Er ist von Holz, mit sauber geschnittenem Schnitzwerk oder Engl. Bronze decorirt, und kann auf dreyerley Art gemacht werden, 1) von gewöhnlichen Holze, mit weißer Lackfarbe lackirt, wenn keine Vergoldung

im

im Zimmer, und das übrige Ameublement gleichfalls angestrichen ist, 2) mit weißen Poltment und die Dekorationen daran glanz vergoldet, wenn im Zimmer mehrere Vergoldung, und es überhaupt reich meublirt ist; 3) von Mahagony oder braunen Birnbaum-Holze und die Leisten, Stäbe, Fesseln und andere Dekorationen daran, von Engl. Bronze, wenn das Ameublement im Zimmer braun oder in dergleichen Geschmacke ist. Er ist ein bequemes Meuble, und das zugleich ein Zimmer sehr ziert.

* * *

2) Englische Chambre-Brooms, oder Zimmerbesen.

Nichts ist unangenehmer, und für Meubles, Uhren, Gemälde, Papiere und Bücher die man in einem Wohnzimmer hat, ja selbst für eine leidende Gesundheit nachtheiliger als unsere gewöhnliche Art in Deutschland die Zimmer täglich zu reinigen. Man kehrt sie entweder mit nassen stinkenden Sägespänen oder gar trocken mit Borstbesen aus; der Staub fliegt in die Höhe, legt sich auf Papiere, Bücher, Gemälde, und alle Meubles, zieht sich in Schränke, Kommoden und Uhren, und so muß täglich alles mit einem Tuche abgewischt und derangirt werden, oder man lebt in einem ewigen Schmutze, und eine etwas delikate Brust leidet von dem herumfliegendem feinem Staube täglich neue Qualen. Kommt nun vollends das lästige Scheuern und Zimmerwaschen dazu, dagegen wir Männer immer gern unsere Arbeitszimmer so lange als möglich vertheidigen, so ist das Leiden vollkommen. An Reinigung eines Kranken-Zimmers

darf man unter diesen Umständen gar nicht denken. Es ist unbegreiflich, daß wir aus lauter Indolenz nicht längst ein Mittel gesucht haben, alle diese Unannehmlichkeiten zu vermeiden, da es doch so leicht war, es zu finden, und die Engländer, die auch über die geringsten Gegenstände des praktischen täglichen Lebens denken, es schon längst gefunden hatten. In London wird kein Zimmer anders als täglich des Morgens mit einem sogenannten Chambre-Broom, oder Zimmer-Besen, ausgekehrt. Dieß ist eine große ohngefähr 6 Zoll lange dicke Quaste, von Wolle und Ziegen- oder Rosshaaren, die an einer hölzernen Hülse befestigt ist, in welche, beym Gebrauch, ein langer gewöhnlicher hölzerner Stiel gesteckt wird. Diese Quaste taucht die Magd, wenn sie das Zimmer, Säale, Treppen u. dergl. reutigen will, in einem Zuber mit Wasser, dreht sie auf dem linken Arme liegend, mit einem um den Stiel gewickelten Stricke schnell wie ein Rad herum, daß sie das überflüssige eingesogene Wasser fahren läßt, und blos feucht bleibt, und kehrt nun damit das Zimmer behuthsam aus, indem sie immer die Quaste dreht und so zu sagen auf dem Fußboden fortwälzt. Aller Staub wickelt sich auf diese Art in die feuchte Quaste, dicke daran hängen, wird nicht in die Höhe gefagt, und so immer aus dem Zimmer geschafft. Ein Zimmer braucht bey dieser Art von Reinigung nie gescheuert zu werden, zumal wenn man, wie in England häufig der Fall ist, zu gewissen Jahreszeiten Decken drinn hat, Krankenzimmer können damit in größter Stille, und ohne den Kranken im geringsten zu beunruhigen, gesäubert, und wenn es nöthig ist, die Luft darinnen zu reinigen und zu erfrischen, die Quaste auch statt Wasser in Weinessig geraucht, und so der Fußboden gekehrt werden; kurz ein nachdenkender Hausvater

ter wird noch mancherley Fälle finden, wo dieß bequeme Stück, das überhaupt nicht mehr als ein gewöhnlicher Vorstbesen kostet, mit Nutzen gebraucht werden kann.

Liebhaber können dergleichen Englische Zimmerbesen bey Hrn. Kaufmann Christian Friedrich Gleischer zu Leipzig in der Peterstraße haben. Sie werden, um der bequemen Versendung willen, ohne Stiele geliefert, weil dieser leicht an jedem Orte hineingemacht werden kann.

*

*

*

3) Pariser Kleidergeißel.

Da die Knöpfe ansetzt, sowohl bey Herren als Damen, ein vorzügliches Stück des Kleider; Luxus, und meist von Perlenmutter, Crystall, Mahleren, Steinen und Metall komponirt, und folglich sehr zerbrechlich sind, so müssen sie auch bey dem Reinmachen der Kleider sehr geschont, und diese können folglich nicht, wie sonst gewöhnlich, mit einem dünnen Stöckchen ausgeklopft werden, als wodurch sie sicher zerbrechen und ruinirt werden würden. Ein Stock oder Spitzruthe ist auch überdies zum Kleiderausklopfen schädlich, weil man sehr leicht, zumal in seine Tücher und seidene Zeuche oder Stickeren, Löcher damit schlägt. Man bedient sich daher in Paris zu diesem Entzwecke einer ledernen Kleider-Geißel (Fouet), die dazu sehr bequem ist, die Kleider vollkommen vom Staube reinigt, und nichts zerschlägt und zerreißt. An einem 13 Zoll langen hölzernen Peitschenstiele ist nemlich eine förmliche Geißel, wie sie die bäßenden Flaggellanten haben, die aber aus 9 ohngefähr Fingerbreiten und 14 Zoll langen weichen Riemen von sehr dicker weißer gaarer Ellenshaut besteht, befestigt, mit welcher die Kleider ausgeklopft werden. Dieß wirklich gemeinnützige Instrument

schont die Kleider ungemein, und ist daher sehr zu empfehlen.

Vergleichen Kleidergeßeln sich gleichfalls bey Hrn. Kaufmann Christian Friedrich Fleischer zu Leipzig in der Pesterstraße, um sehr billigen Preis zu haben.

4) Stuhl à la Trinité.

(Auszug eines Briefes vom 3. Sept. d. J. an die H.)

„Der Herr O. E. R. C*** zu V** brachte ohn-
längst in seinem altgläubigen Eifer einen ganz nagelneuen
Beweis für die Wahrheit der Dreyeinigkeits-Lehre auf
die Kanzel, der gewiß in Ihrem Journale eine Stelle
verdient. „Die heilige Dreyeinigkeit, sagte der fromme
„Orthodore, ist gleich einem Stuhle mit drey Beinen.
„Hier habt ihr, meine Lieben, — merkt wohl was ich sage.
„— drey Beine, und diese machen Eins, den Stuhl,
„und halten ihn. Zieht nun aber ein Bein heraus, so
„fällt der ganze Stuhl über den Haufen. Eben so ist's mit
„der heil. Dreyeinigkeit. Nehmt ihr nur eine Person von
„ihr hinweg, so ist die ganze Dreyeinigkeit über den Haufen
„geworfen.“ Dieser höchstmoderne Beweis soll einen hiesigen
speculirenden Tischlermeister der die Predigt mit angehört hat-
te, Gelegenheit zu einer Art von neuen dreybeinigen Schreie-
bestühlen à la Trinité, gegeben haben; die aber außer einer
sehr barocken Form, noch die üble Eigenschaft haben, daß
man höchst unsicher darauf sitzt, und sehr leicht damit umfällt.
Ich hatte auch einen solchen, konnte aber schlechterdings
nicht damit zurechte kommen; setzte ihn in die Plauderkam-
mer, und ließ mir dafür einen andern, mit nur einem
aber dabey sehr soliden Fuße machen, der nun felsenfest
steht, und auf dem ich sehr sicher und bequem sitze.“

5) Der

5) Der *Physionotrace*.

Der *Physionotrace* ist eine neue Maschine, welche ein gewisser Mr. *Chretien*, ein *Musicus* zu Paris, sich rühmt erfunden zu haben, und womit er im Stande ist innerhalb 6 Minuten ein Portrait en Profil, mit aller Wahrheit der *Physionomie* und einer sprechenden Aehnlichkeit zu zeichnen. Er versichert, daß nicht er allein, sondern auch jeder andere Unerfahrene, damit zeichnen, und die Aehnlichkeit der dazu sitzenden Person unfehlbar treffen könne. Er nimmt 6 Livres für ein Portrait, und fertigt es in jeder willkürlichen Größe, als eine leichte Skizze mit Crayon gezeichnet. Diese Maschine ist aber nichts weniger als neu; oder ist Hr. *Chretien*, wie er sich rühmt, wirklich selbst Erfinder davon, so ist er zufälligerweise der Rival von einem Teutschen Künstler, dem Herrn Hof-Mechanikus Schmidt in Jena, der schon vor zwölf Jahren eine eben solche Maschine erfand und versfertigte, mit welcher man, ganz mechanisch, durch Hülfe eines feinen Diopters und eines an der Maschine angebrachten Storchschnabels, an dessen vorderen Arme ein spitziger messingener Stift, den man über die Gesichtszüge der hinter der Maschine en Profil sitzenden Person, in der Luft herumsührte, war, indeßen der hintere Arm desselben, mit einem Bleystift, auf einem gleichfalls an der Maschine perpendicular hängendem Reiß-Brette, dieselben Züge, nach beliebiger Größe aufzeichnete, eben so leicht ein Portrait, das freylich immer steif und geschnacklos war, zeichnen konnte. Wahrscheinlich ist also der hochgerühmte Pariser *Physionotrace* nichts anderes, und für die Kunst gewiß kein Gewinn.

V.

Erklärung der Kupfertafeln.

Achtundzwanzigste Tafel.

Eine Dame in einem eleganten *Surtout* oder Staubrocke von neuestem Geschmack, und dazu passender Coëffüre; deren Beschreibung oben S. 405. geliefert worden ist.

Neunundzwanzigste Tafel.

Zwey weibliche Büsten, mit verschiedenen Moden-Neuigkeiten, welche oben S. 406. ausführlich erläutert worden.

Dreißigste Tafel.

Ein antiker *Candelabre*, zur Beleuchtung kleiner Gesellschafts-Zimmer; der im Art. IV. No. 1 beschrieben worden ist.

I n h a l t.

I. Der bürgerliche Baumeister, oder, über Regelmäßigkeit, Bequemlichkeit und Eleganz in bürgerlichen Wohngebäuden.	S. 381
II. Mode-Neuigkeiten und Nachrichten.	
1. Aus Frankreich.	— 401
2. Aus Deutschland.	— 404
III. Der reformirte Deutsche Thee-Tisch.	— 409
IV. Ameublement.	
1. Ein antiker <i>Candelabre</i> .	— 414
2. Englische <i>Chambre-Brooms</i> , oder Zimmer-Besen.	— 415
3) Pariser Kleider-Geißel.	— 417
4) Stuhl à la Trinité.	— 418
5) Der <i>Physionotrace</i> .	— 419
V. Erklärung der Kupfer-Tafeln.	— 420





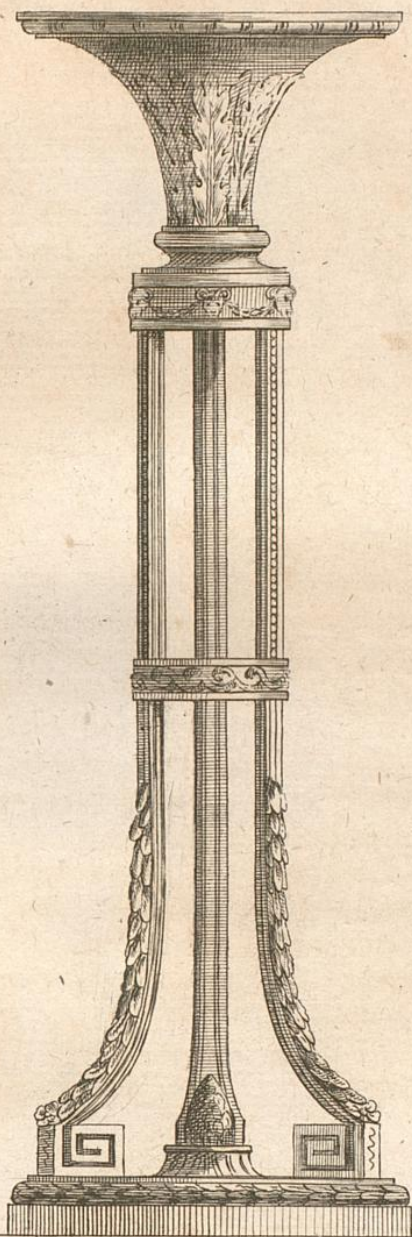
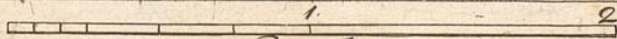
2.



1.







Par. Fyfe.

